

**Biba Teržan, The Early Iron Age in Slovenian Styria.** Starejša železna doba na Slovenskem Štajerskem. Katalogi in monografije 25. Ljubljana 1990. 459 Seiten mit 115 Abbildungen, 28 Karten und 83 Tafeln.

Vorliegende Studie zur Hallstattzeit in der slowenischen Steiermark (oder auch Südsteiermark) geht auf die 1985 fertiggestellte Dissertation der Verf. zurück. In weitgehend unveränderter Form erschien sie dann im Jahre 1990 als 25. Band der „Katalogi in monografije“ des Narodni muzej in Ljubljana, jener Monographien-Reihe, die mit Recht als die bedeutendste zur Eisenzeit des Südostalpenraumes gelten kann. Wie üblich wird das Werk in zweisprachiger Ausführung (Slowenisch und Englisch) vorgelegt.

Nach der geographischen Abgrenzung des Untersuchungsgebietes schildert Verf. die Forschungsgeschichte von ihren Anfängen im frühen 19. Jahrhundert bis zum „impetus“ der „new socialist reconstruction of the country“ (S. 4) und den neuesten Arbeiten der siebziger und achtziger Jahre. Der gesamte Rest des Buches – den Katalog ausgenommen – läuft unter dem Titel „Chronology“.

Gleich im ersten Teilkapitel „Chronological Terminology“ greift die Verf. die entscheidenden chronologischen Probleme der ausgehenden Urnenfelder- und der Hallstattzeit im Südostalpenraum auf. Sie spricht die Notwendigkeit an, die absolute Chronologie der späten Urnenfelderzeit nach H. Müller-Karpe neu zu durchdenken, weist dabei – eher cursorisch – auf die Konsequenzen von Umdatierungen im ägäischen Raum hin, würdigt die aus den Schweizer Dendro-Daten für Ha B3 sich ergebenden Probleme aber mit keinem Wort. Sie referiert Müller-Karpes Gliederung des Gräberfeldes von Ruše-Maria Rast, lehnt seine Einteilung in drei Phasen jedoch ab. Anschließend wendet sie sich der zweiten Stütze der späturnenfelder-/früheisenzeitlichen Chronologie des Südostalpenraumes zu, der von S. Gabrovec erarbeiteten Abfolge in der Nekropole von Ljubljana-dvorišče SAZU. Zwar folgt sie im wesentlichen seiner Einteilung, verwirft aber dessen Gedanken, wonach sich die Hallstattzeit in Dolenjska/Unterkrain zu einer Zeit entwickelt habe, als in der Südsteiermark noch die späteste Urnenfelderzeit andauerte. Ja, sie stellt sogar die Frage, ob es sich nicht umgekehrt verhalten haben könnte, da sie aus guten Gründen eiserne Schmuckformen, mit denen Gabrovec seine Stufe Ljubljana IIb/Podzemelj 1 (Ha B3 spät) definierte, im Drau-Gebiet schon früher verbreitet sieht. Wer nun aber glaubt, die Verf. würde die von ihr mit Recht einleitend aufgeworfenen Fragen im folgenden Text einer Lösung näherbringen, wird enttäuscht: Damit hatte es sich bereits, denn „it is not directly related to the theme of this work“ (S. 25), so als ob die Chronologie der ausgehenden Urnenfelderzeit nichts mit dem Beginn der Hallstatt-Periode zu tun hätte. Die Ausklammerung dieser Fragen wird vollends unverständlich, wenn die Verf. an späterer Stelle die ältere Eisenzeit dann plötzlich im frühen 8. Jahrhundert v. Chr. beginnen läßt, worauf noch zurückzukommen sein wird; ein paar Worte mehr wären hier sicher nicht zuviel gewesen.

Den weitaus größten Teil des Buches (S. 25–204) nimmt eine ausführliche Beschreibung von Funden und Befunden aus Siedlungen und Gräberfeldern der Hallstattzeit in der Südsteiermark und seiner benachbarten Landschaften (Obersteiermark, Nordwestkroatien, Transdanubien und Kärnten) ein. Wie in anderen Gebieten auch, steht systematische Siedlungsforschung dort erst am Anfang, obwohl sie zu Beginn dieses Jahrhunderts durch die für die damalige Zeit beispielhaften Arbeiten von W. Schmid in Poštela einen verheißungsvollen Anfang nahm. Immerhin gelang es ihm, Hausgrundrisse zu rekonstruieren, so problematisch einige von ihnen auch sein mögen. Die Grabungen nach dem Zweiten Weltkrieg beschränkten sich dagegen nur auf kleinere Sondagen, so daß wir über die Siedlungsstrukturen so gut wie nichts wissen. Die Ergebnisse dieser Testschnitte an verschiedenen Plätzen trägt die Verf. noch einmal zusammen, ohne deren Materialien jedoch vollständig aufarbeiten zu können; vielfach mußte sie sich auf bereits erschienene Vorberichte stützen (Brinjeva gora, Ptujski grad, Ormož, Gornja Radgona und Rifnik).

Die Verf. bemüht sich, den spärlichen Funden und Befunden ein Optimum an Aussage abzugewinnen. Gelegentlich liegen immerhin stratigraphische Beobachtungen vor, die es geboten erscheinen lassen, die Siedlungskeramik zeitlich zu gliedern. Der Verf. gelingt dies in Poštela, Brinjeva gora, Gornja Radgona und Rifnik, wo sie jeweils drei Phasen trennt. Ein erster wichtiger Schritt ist damit zweifellos getan, doch bleibt zu bedenken, daß den Phasen oft nur eine Handvoll Scherben zugewiesen

werden kann. Jeder mit Siedlungsmaterial Vertraute wird aber wissen, wie bedingt Aussagen sind, die nicht auf ausreichender statistischer Grundlage gewonnen sind.

Hinzu kommt, daß stratigraphische Befunde dort, wo sie selten sind, allzu leicht überbewertet werden. Bei genauerer Prüfung ergeben sich zudem Widersprüche. In Poštela legte die Verf. im Jahre 1980 einen Hangschnitt an, wo sie über einer ältesten Schicht Reste einer zweiphasigen Befestigung feststellte. Dabei betont sie ausdrücklich, daß den Befunden kaum chronologisch relevante Keramikformen zuzuordnen sind; die ältere Befestigung ließe sich lediglich durch einen (!) Krug in Ha B3 datieren, die Zeitstellung der jüngeren sei überhaupt nicht genauer zu fixieren (S. 27). Wenige Seiten später stellt der Leser dann aber erstaunt fest, daß die von Schmid in einem kleinen Schnitt (Sondage 73) an anderer Stelle im Innenraum der Niederlassung verifizierten drei Schichten zeitlich exakt mit den drei Phasen des Hangschnitts (unterstes Stratum, ältere und jüngere Befestigung) übereinstimmen sollen (S. 31).

Die südsteiermärkischen Höhensiedlungen enden spätestens mit Beginn der Stufe Ha D1. Dies ist zwar schon seit langem bekannt, doch kann die Verf. diesen Sachverhalt noch einmal für eine ganze Reihe von Niederlassungen untermauern. So ist in Poštela die jüngste Besiedlungsphase III über die Keramik mit der Wende Ha C2/Ha D1 zu parallelisieren, gehört also in das ausgehende 7. Jahrhundert bzw. spätestens in die Zeit um 600 v. Chr.; eindeutig Jüngeres fehlt. Man wird es der Verf. sicher nicht vorwerfen dürfen, für diesen ganz offensichtlichen Abbruch keine stichhaltige Erklärung vorweisen zu können; einer Lösung wird zweifellos nur durch systematische Siedlungsforschung näherzukommen sein, wie dies bei ähnlichen Verhältnissen im Raum Sopron gelang. Doch der kühne Versuch, das Ende von Poštela aufgrund einer stark beschädigten attischen Wandscherbe von  $3,3 \times 2,8$  cm Größe bis tief ins 6. Jahrhundert v. Chr. hinein zu verlängern, vermag auch trotz der vierfach vergrößerten Abbildung des betreffenden Stücks nicht zu überzeugen (S. 36; 272 Abb. 13). Auf diese Weise läßt sich das Problem jedenfalls nicht lösen.

Der Forschungs- und Quellenstand bei den hallstattzeitlichen Nekropolen der Südsteiermark ist ebenfalls nicht gerade erbaulich. „In Styria there is not a single undamaged tumulus excavated with modern methodology“ (S. 55). Doch ähnlich wie bei Siedlungen bemüht sich die Verf. auch hier wieder, dem Material weitreichende Aussagen abzugewinnen. Die Ausführungen beschränken sich meist auf eine Beschreibung des Bestattungsbrauchs und eine Erörterung der Zeitstellung. Der fragmentarische Quellenstand verhindert es aber, zu tragfähigen neuen Ergebnissen zu gelangen. Zwar führt die Verf. eine eigene, auf die Südsteiermark begrenzte Stufenbezeichnung ein, doch handelt es sich dabei nicht um eine wirklich neue Chronologie, sondern die Stufen nach Müller-Karpe und G. Kossack erhalten nur neue Namen: I = Ha B1/B2, II = Ha B3, IIIa = Ha C, IIIb = Ha C2/D1; die Stufen IV und V umfassen das 6. und 5. Jahrhundert v. Chr., die nur durch ganz sporadisch vorkommende Einzelfunde belegt sind. Štajerska I vertritt dabei noch die Gruppe um Ruše-Maria Rast späturnenfelderzeitlicher Prägung, während sich in Štajerska II (8. Jahrhundert v. Chr.) bereits ein „broader process of Hallstattization“ vollzogen haben soll (S. 120). Bedauerlich ist nur, daß die Verf. hier nicht näher ausführt, was sie darunter versteht, und wie dieser Prozeß sich vollzieht bzw. in Etappen gliedern läßt; auch ein Vergleich mit den Verhältnissen in Dolenjska/Unterkrain und eine ausführlichere Auseinandersetzung mit dem Entwicklungsmodell nach Gabrovec, von dem vorliegendes ja erheblich abweicht, wären wünschenswert gewesen.

Im Anschluß wendet sie sich den Nachbargebieten der Südsteiermark zu, der Nordsteiermark, Nordwestkroatien, Transdanubien und Kärnten, wobei sie ähnlich vorgeht wie in der Südsteiermark selbst: Zunächst werden jeweils die Siedlungsbefunde, anschließend die Nekropolen beschrieben und anhand ausgewählter Formen in ein grobes chronologisches Raster eingeordnet. Die Erörterung der Siedlungsplätze bleibt mangels flächiger Grabungen und gesicherter Stratigraphien wenig ergiebig und führt kaum über bereits Bekanntes hinaus. Ähnliches gilt für die Besprechung der Nekropolen, was ebenfalls in erster Linie am Forschungsstand hängt. Die Kronzeugen bleiben weiterhin Gräberfelder wie Kleinklein, Sopron-Burgstall oder Nové Košariská; sie alle sind bereits seit langer Zeit bekannt und wurden schon mehrfach, z. T. mit unterschiedlichen Ergebnissen (z. B. Nové Košariská), analysiert. Andere Friedhöfe, wie z. B. Frög oder Statzendorf, sind noch immer nicht vollständig veröffentlicht.

Dennoch gelingt es der Verf., an der einen oder anderen Stelle wichtige chronologische Randbemerkungen anzubringen. So führt sie z.B. längst überfällige Korrekturen an der von C. Dobiat für Kleinklein entwickelten Stufenfolge durch: Sie untergliedert seine Phase Kleinklein I und zeigt, daß die Prunkgräber dieser Nekropole eben nicht alle in Phase III datieren, sondern einige bereits in II einsetzen (S. 139 ff.). Zu der von E. Patek für die Hügel von Sopron-Burgstall erarbeiteten Feinchronologie (Ber. RGK 63, 1982, 105 ff.), die sich gut mit der Abfolge in Nové Košariská vergleichen läßt (H. Parzinger/S. Stegmann-Rajtár, *Prähist. Zeitschr.* 63, 1988, 162 ff.), nimmt sie hingegen kaum Stellung. Ausgehend von diesen Plätzen hätte sich doch die Möglichkeit geboten, die Entwicklung während der älteren Hallstattzeit zwischen Ostalpen und mittlerer Donau etwas differenzierter darzustellen. Letztlich ordnet die Verf. die Fundkomplexe nur ihren für die Südsteiermark aufgestellten Stufen zu. Und eine Unterscheidung von drei Stufen zwischen dem ausgehenden 9. und der Mitte des 6. Jahrhunderts v. Chr. (S. 205) kann wahrlich nicht als Fortschritt bezeichnet werden. Hier bieten neuere Übersichten zweifellos eine differenziertere Sicht der Dinge (z.B. Stegmann-Rajtár, Ber. RGK 73, 1992).

Sehr anregend ist dagegen der Versuch, die Gräber größerer Nekropolen mit Hilfe von Tabellen in Ausstattungsgruppen zu gliedern, wobei sowohl Geschirrsätze als auch Trachtschmuck und Bewaffnung berücksichtigt werden. Daß Bestattungsform und Beigabensitte von Geschlecht, sozialem Rang oder Gruppenzugehörigkeit abhängen können, ist eine Binsenweisheit. Aber es zeugt nicht gerade von einer sehr differenzierten Sicht der Dinge, a priori anzunehmen, „the grave would serve as a portrait of the position which the deceased occupied within his context while alive“ (S. 206). Für die Verf. ist die Sache damit klar: In der Steiermark und in unmittelbar angrenzenden Gebieten wird die Gesellschaft von einer Kriegerkaste bestimmt, weil Axt, Lanzenspitze, Pferdegeschirr u. a. mitgegeben werden; tritt darüber hinaus noch ein Schwert hinzu – bei sonst völlig gleicher Ausstattung (S. 160 Abb. 39) – so muß es sich um Krieger von höherem Rang handeln. Ganz anders zeigen sich die Verhältnisse dagegen im Bereich der Kalenderberger Kultur: Waffengräber bleiben dort seltener. Statt dessen sind die am reichsten ausgestatteten Inventare aus Sopron-Burgstall Frauengräber; ihr „special status“ innerhalb der Gesellschaft erbege sich aus der Mitgabe der angeblich kultisch zu erklärenden „Kalenderberg Trias“, nämlich ein Mondidol, eine Fußschale und ein Doppelgefäß (S. 207; S. 168f. Abb. 41). Damit sei bewiesen: „the role and meaning of this female group could be sought in the context of activities from the religious sphere“ (S. 207). Die Beigabe von Webgewichten und Spinnwirteln würde dann auch auf die mythische Rolle dieser Frauen als „weavers and spinners of life/the Fates“ hinweisen (S. 207).

An Phantasie bei der Deutung dieser Ausstattungsgruppen fehlt es also nicht. An keiner Stelle hat man jedoch den Eindruck, als wäre sich die Verf. im klaren darüber, daß die Beigabensitte einen Filter darstellt, der zu einem Zerrbild der tatsächlichen gesellschaftlichen Verhältnisse führen kann. Die Annahme, die Welt der Toten spiegele bis in Details die Welt der Lebenden wider, ist nicht zu akzeptieren; sie würde eine völlige Negierung der religiösen, kultischen Sphäre bedeuten, in die das Totenritual zweifellos eingebettet ist. In gewisser Weise ist das Grab Kultplatz, daran lassen gerade die hallstattzeitlichen Befunde kaum einen Zweifel. Zwar können Ausstattungsgruppen ihrer „Qualität“ nach in eine hierarchische Ordnung gebracht werden, doch daß sich darin die verschiedenen Schichten einer Gesellschaft wiederfinden, glaubt man inzwischen noch nicht einmal mehr für das frühe Mittelalter. Gerade dort, wo die Volksrechte uns vergleichsweise genauen Aufschluß über die Sozialstruktur liefern, sehen wir diese Diskrepanz besonders deutlich. Das Arbeiten mit schriftlosen Kulturen zwingt selbstverständlich in einem höheren Maß zur Theorienbildung, doch sollte dies nicht zu einer Simplifizierung so komplexer Sachverhalte führen.

D-60325 Frankfurt a. M.  
Palmengartenstr. 10–12

Hermann Parzinger  
Römisch-Germanische Kommission  
des Deutschen Archäologischen Instituts